

“Menschsein für andere” Das Projekt *Compassion*

Lothar Kuld, Erfurt 16. März 2007

1. Ein Erfahrungsbericht

“Als ich verkündet bekam, dass ich in die (Werkstätten für Behinderte) kam, war ich nicht so begeistert. ‚Behinderte, na toll‘, habe ich gedacht und außerdem habe ich befürchtet, dass ich meine Arbeit nicht bewältigen kann, weil ich es dort psychisch nicht aushalte,“ schreibt die Schülerin einer 11. Klasse, die im Rahmen des Compassion-Projekts ihrer Schule zwei Wochen lang mit geistig behinderten Jugendlichen zusammen war. Jetzt aber “bin ich sehr froh, dass ich in (diesen Werkstätten) war. Ich habe gelernt, mit Behinderten umzugehen, ohne Mitleid zu haben. Sie sind glücklich mit ihrem Leben und brauchen es nicht. Sie brauchen Hilfe und Unterstützung, ein offenes Ohr, Verständnis, aber kein Mitleid. Ich glaube, ich habe jetzt auch etwas mehr Geduld. Wenn man hundertmal einunddasselbe erzählt bekommt, ist man nahe am Ausrasten; aber ich habe gemerkt, wie gut das Zuhören tut. Und die Behinderten sind auch nicht blöd. Sie sind langsam, haben eine schlechte Konzentration, oder sind unflexibel, aber sie haben Gefühle. Mehr vielleicht als jeder ‚normale‘ Mensch. Dass die Martina aus meiner Gruppe geweint hat, weil ich nach zwei Wochen nicht mehr da bin. Wo passiert einem das sonst noch? Wo fragt einen jemand, ob man Schmerzen oder Angst hat, nur weil man gerade mal etwas müde ist? Der Michi hat’s getan.” (Vanessa, Klasse 11/ Gymnasium)

2. Stichwort zur Theologie der “Compassion”

Das Schulprojekt, von dem die Schülerin soeben erzählt hat, heißt “Compassion”. Der Name ist Programm. Er ist im Deutschen so gut wie nicht übersetzbar. Worum es geht, ist die Haltung des Mitgefühls und der Solidarität mit jenen, die aus welchen Gründen auch immer auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Dieses Engagement ist mit dem Wort Compassion gemeint, und es ist nach Johann Baptist Metz die Mitgift des Christentums für die entstehende Weltgemeinschaft. Die Mystik des Christentums sei eine Mystik der “Mitleidenschaft”, in der ich mich von der Not *der anderen* anrühren lasse und daraufhin mein Engagement entfalte. Der Imperativ des Christentums lautet nach Metz: Hinschauen, die Augen öffnen. “Im

Entdecken, im Sehen von Menschen, die im alltäglichen Gesichtskreis unsichtbar bleiben, beginnt die Sichtbarkeit Gottes, öffnet sich seine Spur.“ Das Christentum lehrt eine Mystik der Welt, nicht der Innerlichkeit, sagt Metz. Jesu Blick habe ja primär nicht der Sünde, sondern immer erst dem Leid der Menschen gegolten. Diesen Impuls nimmt eine Theologie der compassion auf.

3. Was die Schule leisten kann

Die Entsolidarisierungstendenzen unserer Gesellschaft und ihre Ursachen sind vielfach beschrieben. Das Verschwinden traditioneller Solidaritätsbündnisse und ihrer Milieus (Familie, Nachbarschaft, Kirchen) ist Fakt und lässt sich auch durch eine noch so gut gemeinte Pädagogik nicht einfach aufhalten. Das wäre schlichtweg weltfremd. Die Schule kann aber, weil sie die Jugendlichen wie keine andere gesellschaftliche Einrichtung sonst über viele Jahre hinweg beeinflusst, jene Einstellungen, Denk- und Verhaltensweisen stärken, auf die jede Gesellschaft dringend angewiesen ist und die sie durch Gesetze doch nicht machen kann: Mitgefühl und Solidarität.

Das Projekt will sozialverpflichtete Haltungen Jugendlicher stärken. Zu diesem Zweck bringen Compassion-Schulen ihre Schülerinnen und Schüler im Rahmen eines in der Regel zweiwöchigen Praktikums mit Menschen in Kontakt, denen die meisten in ihrem Alltag wahrscheinlich nie begegnen würden: behinderte Menschen, Kranke, Alte, Obdachlose, Asylsuchende, kleine Kinder, Menschen am Rande der Gesellschaft. Die Schülerinnen und Schüler werden angeregt, mit diesen Menschen zu kommunizieren und mit dem zu helfen, womit sie helfen können. Sie sollen erkennen, dass sie es mit Menschen zu tun haben, die sind “wie wir”, die sog. “Normalen”, und ein Recht haben zu sein, wie sie sind.

Das Praktikum ist für alle Schülerinnen und Schüler der Klasse verpflichtend. Die Lehrerinnen und Lehrer besuchen die Schülerinnen und Schüler am Praktikumsort, halten Kontakt und begleiten die Praktika vorbereitend und reflektierend in ihrem Fachunterricht. Diese Reflexion ist entscheidend und das pädagogisch Neue am Compassion-Projekt. Es verbindet die erlebnispädagogische Maßnahme eines Sozialpraktikums mit Reflexion, weil soziale Haltungen, überhaupt ethische Haltungen letzten Endes auf Einsicht, nicht auf Gefühlen beruhen.

4. Der Vorsprung kirchlicher Milieus

An vielen Schulen haben Religionslehrerinnen und Religionslehrer die Funktion des Koordinators übernommen. Das ist verständlich, hat doch das Fach Religion von seinen Inhalten her eine hohe Affinität zum Projekt. Aber "Mitleidenschaft", "Menschsein für andere", Mitmenschlichkeit und Solidarität sind selbstverständlich keine evangelischen oder katholischen Spezialtugenden.

Oder sind kirchliche Menschen, zumal kirchliche Jugendliche altruistischer?

In den von uns begleiteten Schulen ging fast die Hälfte der kirchlichen Jugendlichen in Einrichtungen für behinderte oder alte Menschen, obwohl diese Einrichtungen zu Beginn des Schuljahres nicht ihre erste Option darstellte. Aber man muss festhalten, dass diese Option von der Gruppe der kirchendistanzierten Schüler gar nicht erst angegeben wurde. Die kirchlichen Jugendlichen haben sich der Herausforderung als 'schwierig' geltender Einsatzbereiche eher gestellt als andere. Schüler mit dieser Verhaltensbereitschaft sind unter kirchlichen Jugendlichen in der Tat häufiger zu finden als unter kirchlich distanzierenden.

Die Gründe hierfür sind vielfältig. So melden die kirchlichen Jugendlichen, gemessen am häufigen Kontakt zu einer Kirchengemeinde, gegenüber ihren kirchendistanzierten Altersgenossen ohne Kontakt zu einer Kirchengemeinde eine deutlich bessere Unterstützung und Würdigung ihres sozialen Engagements durch Eltern und Freunde. Sie haben auch insgesamt bessere Erfahrungen mit Erwachsenen, sehen mehr Erwachsene, die sich über die Familie hinaus für andere Menschen engagieren, und sind sozial einfach besser integriert. Soziale Integration, in einem Verein, einem Club, einer Jugendgruppe erhöht die Verhaltensbereitschaft zu sozialem Handeln. Das ist natürlich: Wer für die Gruppe sich engagiert, profitiert seinerseits vom Erhalt der Gruppe, der er angehört.

Hier liegt allerdings auch eine Grenze kirchlicher Solidaritätsmilieus. Ihre Solidarität ist nicht grenzenlos, sie gilt denen, für die in der Kirche aufgerufen wird (vgl. Wuthnow). Die Auflösung dieser Milieus wäre jedoch nicht besser; denn dadurch gingen genau jene solidaritätsschöpfenden Milieus verloren, ohne die die Gesellschaft als ganze nicht auskommt und welche die Gesellschaft selbst nicht ausbildet.

Mit der Erosion von Kirchenbindung, Familie und Nachbarschaft, traditionellen Solidaritätsbündnissen also, geht daher die Notwendigkeit einher, nach neuen Formen von solidaritätsbildenden Milieus Ausschau zu halten. Es scheint, dass genau hier auf die Schulen eine neue Aufgabe zukommt. Compassion ist sicher kein Projekt zur Änderung der Gesellschaft. Das kann die Schule nicht leisten und ist auch nicht ihre Aufgabe. Die Schule kann aber Erfahrungen ermöglichen, Reflexionen anregen und Begegnungen unter Menschen organisieren, die sich ohne diese Vermittlung wahrscheinlich kaum begegnen würden. Solidarität mit anderen Menschen kann nur entstehen, wenn man sie kennt.

Eine mögliche Wirkung von Sozialpraktika zum Schluss: Wir haben Jugendliche an Compassion-Schulen und an Schulen ohne Sozialpraktika gefragt, was sie zu folgender Frage meinen: Ob man langfristig besser dasteht, wenn man sich für andere einsetzt, Frieden stiftet, anderen hilft, „anständig“ ist. Die Antworten kann man statistisch so zusammenfassen. An den Schulen ohne Sozialpraktikum sinkt die Quote derer, die diese Frage bejahen, innerhalb eines Jahres und mit zunehmendem Alter der Schüler/innen mit weiter fallender Tendenz. In Compassionschulen dagegen steigt sie an. Der Trend zur Entsolidarisierung ist nicht nur zu stoppen. Man kann ihn auf dem Wege reflektierter Erfahrungen auch umdrehen.

Literatur:

L. Kuld/ St. Gönheimer, Compassion. Sozialverpflichtetes Lernen und Handeln, Stuttgart 2000.

L. Kuld und St. Gönheimer (Hg.), Praxisbuch Compassion. Soziales Lernen an Schulen. Unterrichtsmaterialien für Sekundarstufe I und II, Donauwörth 2004.

L. Kuld: Compassion. Raus aus der Ego-Falle, Münsterschwarzach 2003.

L. Kuld und St. Gönheimer: Lebensweltliche Öffnung des Religionsunterrichts - Compassion . In: L. Rendle (Hg.): Ganzheitliche Methoden im Religionsunterricht. Neuausgabe, München 2007, 335-341

J.-B. Metz/ L. Kuld/ A. Weisbrod (Hg.), Compassion. Weltprogramm des Christentums.
Soziale Verantwortung lernen, Freiburg 2000

A. Weisbrod/ F. Kuhn/ F. Hirsch: Compassion – Ein Praxis- und Unterrichtsprojekt sozialen
Lernens: Menschsein für andere, Engagement. Zeitschrift für Erziehung und Schule 1994, H.
2-3, 268-307.